

Papst Franziskus

Gottes gütige Antwort an diese Welt

Inzwischen sind 1½ Jahre vergangen, seitdem wir zur Überraschung vieler zwei Päpste haben: einen emeritierten – Benedikt XVI., den Deutschen Joseph Ratzinger – und den neuen - Franziskus, den argentinischen Jesuiten Jorge Mario Bergoglio. Er war in mehrfacher Hinsicht die Überraschung der letzten Papstwahl:

- erstmals ein Lateinamerikaner,
- erstmals ein Jesuit,
- außerdem ein Mann in dem Alter, in dem Bischöfe längst Ihren Rücktritt antreten.

Vermutlich hat die klare Aussage, die der Argentinier in seiner kurzen Rede im Vorkonklave gemacht hat, zu seiner Wahl beigetragen. Darin hatte er sich zu seiner Sicht des Zustandes der Kirche, aber vor allem zum Auftrag der Kirche geäußert:

„Evangelisierung setzt apostolischen Eifer voraus. Sie setzt in der Kirche kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht. Sie ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.

Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank ... Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzeln in dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus.

In der [Geheimen] Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von außen klopft, um hereinzukommen... Aber ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten.

Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt – ohne dass es ihr bewusst wäre -, dass sie eigenes Licht hat. Sie hört auf, das ‚Geheimnis des Mondes‘ zu sein, und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der ‚geistlichen Mondänität‘ Raum ... Diese (Kirche) lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern.

Vereinfacht gesagt: Es gibt zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das ‚Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet‘, und die mondäne Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt.“¹

¹ Zitiert mit kleinen Änderungen nach *Michael Hesemann*, Papst Franziskus. Das Vermächtnis Benedikts XVI. und die Zukunft der Kirche. München 2013, 26f.; vgl. *Hans Waldenfels*, Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen. Paderborn 2014, 30.

Es gibt also ein doppeltes Kirchenbild:

- eines, das der neue Papst Franziskus heftig kritisiert: die Kirche, die um sich selbst kreist und ihren eigentlichen Auftrag vergessen hat, und
- eines, das der Papst erneuert sehen möchte: eine Kirche, die im Sinne Jesu und seines Evangeliums für die Menschen da ist.

Der Bischof von Hongkong, Kardinal John Tong, hat in einem Interview, das er vor kurzem dem *Neuen Ruhr-Wort* gegeben hat: sehr deutlich gemacht, wie dieses neue Kirchenbild zu verstehen ist:

„Wir müssen uns zunächst der Wichtigkeit der Mission bewusst werden. Im Kapitel 28 des Matthäus-Evangelium hat Jesus die Mission als die erste Aufgabe der Kirche festgelegt. Wir müssen die Wichtigkeit der Mission auch im Alltag leben. Ich gehe beiseiterweise oft zu den verschiedenen Feiern der Pfarreien und betone immer in der Predigt, dass die beste Methode des Feiern nicht Essen und Unterhaltung, sondern die Mission ist. Eine Pfarrei feiert zum Beispiel ihr 50-jähriges Bestehen. Dann fordere ich die Pfarrei auf, fünfzig neue Gläubige für die Kirche zu gewinnen und das als das beste Geschenk zum Jubiläum anzusehen. Den neugetauften Gläubigen sage ich dann oft, dass sie ihre Dankbarkeit Gott gegenüber am besten zeigen, wenn sie ihren Freunden und Verwandten die frohe Botschaft verkünden. In einer solchen Atmosphäre hilft uns die Struktur des Bistums Hongkong, unseren Missionstraum zu verwirklichen.“²

Wir fragen nun zunächst nach dem Bild von Kirche, das uns der Papst von der ersten Stunde seines Pontifikats an vermittelt: einer Kirche, die eine Botschaft für die ganze Welt hat und ihre Mitglieder verpflichtet, bis an die Grenzen nicht allein der Erde, sondern der menschlichen Existenz zu gehen. Doch dann ist zu fragen, warum die Kirche bei uns in Deutschland nach wie vor in vieler Hinsicht einen eher traurigen Eindruck macht und so wenig von einem Neuaufbruch zu erkennen ist. Was ist mit dem vielzitierten Franziskus-Effekt in Deutschland?

1. Das Kirchenbild von Papst Franziskus

Sehr früh hat Papst Franziskus dem italienischen Jesuiten Antonio Spadaro ein Interview gegeben, in dem dieser ihn auch ausführlich nach seinem Kirchenbild befragt hat³. Dabei wird deutlich, dass wir nicht nur nach den Idealvorstellungen fragen dürfen, sondern vielmehr stets die Realität von Kirche im Auge behalten müssen.

² Neues Ruhr-Wort Nr. 11 (6. September 2014), 2f.

³ Vgl. *Antonio Spadaro*, asd Interview mit Papst Franziskus. Hg von *Andreas R. Batlogg SJ*. Freiburg u.a. 2013; zitiert im Text mit: Interview und Seitenzahl.

1.1. Ideal und Wirklichkeit

Papst Franziskus setzt, wo er von der Kirche spricht, nicht bei einem Idealbild an, auch nicht beim Glaubensbekenntnis, das sich zur „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ bekennt. Vielmehr nimmt er die reale Kirche in den Blick und diagnostiziert ihren heutigen Zustand als äußerst kritisch. Nicht die menschliche Gesellschaft, sondern die Kirche nennt er ein „Feldlazarett“.

: „Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen - Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen.“ (Interview, 47f.)

Nicht die Theorie steht folglich im Vordergrund, sondern die Praxis. Tatsächlich ist Franziskus nicht wie sein Vorgänger ein wissenschaftlicher Theologe, sondern ein Mann der pastoralen Praxis, der, wie er es als Erzbischof von Buenos Aires getan hat, ganz bei den Menschen sein will. Deshalb geht er am Gründonnerstag ins Gefängnis und wäscht 12 Männern und Frauen, Katholiken und Andersgläubigen die Füße. Deshalb eilt er nach Lampedusa, wo die Afrikaflüchtigen stranden. Deshalb möchte er eigentlich selbst nach Syrien und in den Irak und nach China reisen. Deshalb ruft er die Vertreter Israel und des Gazastreifens nach Rom zum Gebet. Deshalb besucht er Albanien, das viel umkämpfte Land zwischen Ost und West, die Heimat der Mutter Teresa.

Die neueren Papstbücher, die vor allem seine argentinische Zeit zu durchleuchten suchen⁴, lassen einen Mann erkennen, der in den turbulenten Jahren seines Landes selbst hat lernen müssen und nicht von Anfang an den barmherzigen Samaritaner verkörpert hat. Inzwischen zeichnen sich aber eine Reihe prinzipieller Einsichten ab, die für die Zukunftsgestaltung der Kirche von hoher Bedeutung sein werden.

1.1. Die Bedeutung des Konzils

Auch wenn die Kirche krank und sündig erscheint, ist zu fragen: Was ist denn eigentlich die Kirche? Papst Franziskus blickt hier zurück auf das Zweite Vatikanische Konzil. Auch wenn er der erste Papst ist, der nicht mehr an diesem Konzil teilgenommen hat, hat es ihn wie die Lateinamerikanische Kirche nachdrücklich geprägt. So sagt er in dem erwähnten Interview:

⁴ Vgl. *Paul Vallely*, Papst Franziskus. Vom Reaktionär zum Revolutionär. Darmstadt 2014; *Nello Scavo*, Bergoglios Liste. Papst Franziskus und die argentinische Militärdiktatur. Eine Geschichte von verschwundenen Menschen und gerettetem Leben. Freiburg u.a. 2014; *Gianni Valente*, Nähe und Freiheit. Im Gespräch mit Jorge Mario Bergoglio – Papst Franziskus. Freiburg u.a. 2014; *Daniel Deckers*. Papst Franziskus. Wider die Trägheit des Herzens. Eine Biographie. München 2014..

„Das Bild der Kirche, das mir gefällt, ist das des heiligen Volkes Gottes. Die Definition, die ich oft verwende, ist die des Konzilsdokuments *Lumen gentium* in Nummer 12. Die Zugehörigkeit zu einem Volk hat einen großen theologischen Wert: Gott hat in der Heilsgeschichte ein Volk erlöst. Es gibt keine volle Identität ohne die Zugehörigkeit zu einem Volk. Niemand wird allein gerettet, als isoliertes Individuum. Gott zieht uns an sich und betrachtet dabei die komplexen Gebilde der zwischenmenschlichen Beziehungen, die sich in der menschlichen Gesellschaft abspielen. Gott tritt in diese Volksdynamik ein.“ (Interview, 43)

Den Text muss man sehr genau lesen⁵, dann sagt er einiges aus, was die konkrete Gestalt der Kirche, wenn es beachtet wird, verändern und erneuern wird.

- Das Konzil spricht im Kapitel 1 der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* vom Mysterium Kirche, macht aber dann im Kap. 2 das Bild vom „Volk Gottes“ zum Leitmotiv. Biblisch erinnert es an das wandernde Gottesvolk, das Gott aus der Knechtschaft Ägyptens befreit hat, das im neuen Gottesvolk seine Fortsetzung findet und sich für Juden und Heiden, grundsätzlich für alle Menschen öffnet.
- „Volk Gottes“ heißt im Griechischen *laos tou theou*. Daraus leitet sich auch das Wort „Laie“ ab. Der „Laie“ ist also – streng genommen – nicht der Unwissende und Ungebildete, sondern einfach das Mitglied des Volkes. Mitglied des Volkes Gottes sind somit alle Getauften, - unabhängig von der Funktion, die sie in der Kirche ausüben.
- Den Satz „Die Zugehörigkeit zu einem Volk hat einen großen theologischen Wert“ verbindet sich bei Papst Franziskus mit einer tiefen Verbundenheit zu seinem eigenen Volk, aus dem er stammt und in dem er bis zu seiner Papstwahl gelebt hat⁶. Es geht also keineswegs nur um die „Idee Volk Gottes“, sondern um die Realität

⁵ Vgl. dazu ausführlicher *Hans Waldenfels*, *Sein Name* (A. 1), 71-89.

⁶ Zum argentinischen Verständnis von Volk vgl. *Enrique C. Bianchi* in *Magdalena M. Holztranner* (Hg.), *Innovaio Armut. Wohin führt Papst Franziskus die Kirche?* Innsbruck – Wien 2014, 55: 55 „Auch das Wort *Volk* wird hier mit einem besonderen Geschmack ausgesprochen. Für viele ArgentinierInnen war es sehr suggestiv, dass der Papst in seinen ersten Worten auf dem Balkon dieses Wort gleich dreimal benutzte. Um über Personen im Kollektiv zu sprechen, bietet die spanische Sprache zwei Wörter an, die in Argentinien mit substantiellem Unterschied konnotiert sind: *pueblo* und *gente*. Beide werden ins Englisch mit *people* übersetzt, wobei der spanische Gehalt, der uns hier interessiert, verloren geht. Zum Beispiel titulierte die Zeitschrift *Time* im Juli dieses Jahres [2013 – HW] mit ‚The people’s Pope‘, was eine mehrdeutige Übersetzung anbietet. Man könnte es übersetzen mit ‚der Papst der Leute‘ (*el papa de la gente*) oder mit ‚der Papst des Volkes‘ (*el papa del pueblo*), zwei Ausdrücke, die in Argentinien zwei verschiedene Bedeutungen tragen. *Leute* (*gente*) verwendet man für eine amorphe Gruppe, eine Masse, unfähig für kollektive Aktionen. Im Gegensatz dazu wird *Volk* (*pueblo*) im argentinischen Kontext verstanden als Ordnungseinheit. Eine organische Gemeinschaft, fähig zu kollektiven Gefühlen und Aktionen, die einen Lebensstil teilt und – was das wichtigste ist – die eine gemeinsam Geschichte und ein gemeinsames Geschick teilt.“

Kirche, wie sie in jedem Volk der Erde lebendig ist. Das führt dahin, dass es in den vielen Völkern der Erde ganz eigene Weisen des Volk-Gottes-Seins gibt.

- Die starke Verbindung von Volk-Gottes-Sein mit dem natürlichen Volk-Sein findet bei Papst Franziskus ihren besonderen Ausdruck in der starken Betonung der Volksfrömmigkeit, die einen auffallenden Akzent in der argentinischen Gestalt der Befreiungstheologie erhält.
- Zu den bemerkenswertesten Neueinstellungen, die sich in diesen Tagen in Rom vollziehen, gehört die Neueinschätzung der Befreiungstheologie, die nicht zuletzt auf den jetzigen Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Gerhard Ludwig Müller und seine Begegnung mit Gustavo Gutiérrez zurückgeht. Der Präfekt hat jüngst ein Buch mit dem Titel „Armut“ verfasst, zu dem Papst Franziskus ein Vorwort geschrieben hat⁷. Die Hinwendung zu den Armen ist der stärkste Ausdruck der wahren Menschenzuwendung der Kirche. Kirche entsteht am Ende dadurch, dass sie sich als eine in jeder Hinsicht „samaritanische Kirche“ erweist.

1.3. Unfehlbarkeit des Gottesvolkes

Ungewohnt dürfte vielen sein, dass der Papst dem Gottesvolk wiederholt Unfehlbarkeit zuschreibt. Das hat er schon als Kardinal getan. Auch hier hat er das Konzil hinter sich. Ich zitiere den Papst nach seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium*⁸:

„In allen Getauften, vom ersten bis zum letzten, wirkt die heiligende Kraft des Geistes, die zur Evangelisierung drängt. Das Volk Gottes ist heilig in Entsprechung zu dieser Salbung, die es „*in credendo*“ [= im Glauben – HW] *unfehlbar* macht. Das bedeutet, dass es, wenn es glaubt, sich nicht irrt, auch wenn es keine Worte findet, um seinen Glauben auszudrücken. Der Geist leitet es in der Wahrheit und führt es zum Heil. Als Teil seines Geheimnisses der Liebe zur Menschheit begab Gott die Gesamtheit der Gläubigen mit einem *Instinkt des Glaubens* – dem *sensus fidei* [= Glaubenssinn – HW] –, der ihnen hilft, das zu unterscheiden, was wirklich von Gott kommt. Die Gegenwart des Geistes gewährt den Christen eine gewisse Wesensgleichheit mit den göttlichen Wirklichkeiten und eine Weisheit, die ihnen erlaubt, diese intuitiv zu erfassen, obwohl sie nicht über die geeigneten Mittel verfügen, sie genau auszudrücken.“ (EG Nr. 119)

Ähnlich heißt es schon in *Lumen gentium*, Nr. 12:

„Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. *1 Joh 2,20* und *27*), kann im Glauben nicht fehlgehen (lat. *in credendo falli nequit*) und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie mittels des

⁷ Vgl. Gerhard Ludwig Kardinal Müller, *Armut. Die Herausforderung für den Glauben*. München 2014.

⁸ *Evangelii gaudium* wird zitiert nach Papst Franziskus, *Die Freude des Evangeliums*. Freiburg u.a. 2013; zitiert im Text mit EG und Nr. Zur Einführung vgl. auch Hans Waldenfels, *Sein Name* (A. 1), 115-140. .

übernatürlichen Glaubenssinns (lat. *mediante supernaturali sensu fidei*) des ganzen Volkes immer dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ [Augustinus] ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert.“

Tatsächlich hat das 2. Vatikanische Konzil in der Kirchenkonstitution die lehramtliche Vollmacht des Papstes nicht nur deutlich mit dem Bischofskollegium verbunden, sondern die Unfehlbarkeit selbst in den Gesamtkontext kirchlichen Selbstvollzugs zurückgebunden. Daraus ergibt sich folgendes Gefälle:

1. Unfehlbar im Glauben ist die Gesamtheit der Gläubigen (vgl. LG Nr. 12).⁹
2. Unfehlbar ist in seiner Lehre das Kollegium der Bischöfe (vgl. LG Nr. 25).
3. Unfehlbar ist das Haupt des Bischofskollegiums, der Bischof von Rom, unter sehr klaren Bedingungen auch allein (vgl. LG Nr. 25)

Hinzuzufügen ist aus der Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* Nr. 10:

4. „Das Lehramt steht nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm.“

Franziskus stellt aber dann in *Evangelii gaudium* fest, dass das einfache Volk im Glauben nicht irrt, „auch wenn es keine Worte findet, um seinen Glauben auszudrücken“. Wie viele Ängste kann eine solche Aussage von den Menschen nehmen!

Wie ernst es Franziskus hier ist, zeigt sich, wo er in EG Nr. 125 in Erinnerung an die Synode der Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen im brasilianischen Aparecida Glaube, Hoffnung und Liebe einfacher Menschen beschreibt:

- **Glaube:** „Ich denke an den festen Glauben jener Mütter am Krankenbett des Sohnes, die sich an einen Rosenkranz klammern, auch wenn sie die Sätze des *Credo* nicht zusammenbringen.“
- **Hoffnung:** Ich denke „an den enormen Gehalt an Hoffnung, der sich mit einer Kerze verbreitet, die in einer bescheidenen Wohnung angezündet wird, um Maria um Hilfe zu bitten.“
- **Liebe:** Ich denke „an jene von tiefer Liebe erfüllten Blicke auf den gekreuzigten Christus.“

1.4. Konturen einer kommenden Kirche

- „Man muss ganz unten anfangen.“ (Interview, 48)¹⁰

Die Kirche beginnt mit den Menschen, die zu ihr gehören, nicht mit der hierarchischen Ordnung. Die Menschen der Kirche bilden ein Volk und das umso mehr, wenn das Volk sich als „Volk Gottes“ versteht, das heißt: als das von Gott berufene Volk.

⁹ Vgl. *Hans Waldenfels*, Kontextuelle Fundamentaltheologie, Paderborn 2005, 512f.

¹⁰ Vgl. auch *Gianni Valente*, Nähe (A. 4), 41f.

Der Satz „Die Kirche muss ganz unten anfangen“ hat wesentlich mit der Identität zu tun, die der Mensch für sich sucht, weil er wissen will, wohin er gehört. In seinen Gesprächen mit Rabbi Skorka wird für Jorge Bergoglio die Tendenz zur kleinen Gemeinschaft als Ort religiöser Zugehörigkeit zu einem Schlüssel

„Das entspricht einem Bedürfnis nach Identität, die nicht nur religiös, sondern auch kulturell ist. Ich bin aus diesem Viertel für diesen Fußballclub, aus dieser Familie, aus diesem Ritus ... dann habe ich einen Ort der Zugehörigkeit, erkenne ich meine Identität. Der Ursprung des Christentums lag in den Gemeinden. Wenn man die Apostelgeschichte des heiligen Lukas liest, wird einem klar, dass das Christentum eine massive Expansion erlebt hat, bei den ersten Predigten von Petrus taufte sie Tausende Personen, die sich anschließend in kleinen Gemeinden zusammenschlossen. Das Problem ist, wenn eine Pfarrei kein Eigenleben hat und durch die übergeordnete Struktur außer Kraft gesetzt und vereinnahmt wird. Denn das Leben wird einer Pfarrei durch diesen Sinn für Zugehörigkeit eingehaucht.“¹¹

Das wird bei den Strukturüberlegungen in Deutschland und anderen Ländern Europas offensichtlich anders gesehen. Lautet nicht zumeist die Ausgangsfrage: Wie viel (klerikales) Leitungspersonal werden wir in Zukunft noch haben? Entsprechend wird die Zahl der Großpfarreien bestimmt und werden Gottesdienstzeiten u.ä. festgelegt. Die deutschen Kirchenleitungen denken hier nicht wie der Papst; sie denken viel zu sehr von Oben nach Unten, nicht von Unten nach Oben.

Das zeigt sich auch hinsichtlich des Satzes:

• „**Das Volk ist das Subjekt.**“ (Interview, 43)

Fragen wir uns: Fühlen wir uns in der Kirche wirklich als Subjekt, das aufgrund der Geisterfülltheit aktiv wird und sich einsetzt, wo Menschen in Not sind, der Hilfe, Heilung und Zuwendung bedürfen? Werden wir initiativ in der Kirche und wenn ja, wie zeigt sich das? Fühlen sich die meisten Mitglieder der Kirche nicht nach wie vor eher als „Objekte“, als passive Empfänger statt als aktive Täter?

Der Gedanke, dass wir alle Subjekt sind, also aktives, tätiges, gestaltendes und helfendes Subjekt, jeder nach seinen Fähigkeiten, ist in unseren Gemeinden längst nicht (mehr) verbreitet. Wir sind in der Kirche gewohnt, geführt zu werden, dass man uns sagt, wie wir leben sollen. Im konkreten Fall ärgert das zwar, weil das, was „von denen da oben“ gesagt, gepredigt und vorgeschrieben wird, oft lebensfremd wirkt und ist. Doch der durchschnittliche Katholik hat seine Vorstellungen von Kirche, wie es immer war und vielleicht auch sein sollte. Nur dass *ich* persönlich als aktiv tätiges

¹¹ Jorge Bergoglio (Papst Franziskus) / Abraham Skorka, Über Himmel und Erde. München 2014, 234.

Subjekt gefragt bin, kommt den meisten nicht in den Sinn. Deshalb sind sie enttäuscht und wenden sich ab.

Der Papst denkt anders. Ein Denken in den Kategorien der Tauschgesellschaft – „Wir haben bezahlt und dürfen dafür etwas erwarten“ – ist ihm im Hinblick auf sein Verständnis von Kirche völlig fremd. Für ihn ist Gott im Spiel. Dieser Gott aber thront nicht in unnahbarer Ferne von der konkreten Menschenwelt, sondern hat im Menschen Jesus von Nazareth ein menschliches Angesicht. Er ist ein Gott, der in zärtlicher Liebe und Zuwendung für uns Menschen berührbar geworden ist. Er wünscht von uns, dass wir uns entsprechend verhalten, unser Leben tätig gestalten und füreinander da sind. Vor allem will der Papst, wie er es schon in seiner kurzen Rede im Vorkonklave gesagt hat, dass wir Jesus nicht gleichsam bei uns einsperren, sondern zu den Menschen lassen.

• **„Eine Kirche im Aufbruch ist eine Kirche mit offenen Türen.“** (EG Nr. 46)

Denkt man räumlich, ist die Kirche für den Papst immer eine Kirche der offenen Türen, das aber in mehrfacher Hinsicht:

„Die Kirche ist berufen, immer das offene Haus des Vaters zu sein. Eines der konkreten Zeichen dieser Öffnung ist es, überall Kirchen mit offenen Türen zu haben. So stößt einer, wenn er einer Eingebung des Geistes folgen will und näherkommt, weil er Gott sucht, nicht auf die Kälte einer verschlossenen Tür. Doch es gibt noch andere Türen, die ebenfalls nicht geschlossen werden dürfen. Alle können in irgendeiner Weise am kirchlichen Leben teilnehmen, alle können zur Gemeinschaft gehören, und auch die Türen der Sakramente dürften nicht aus irgendeinem beliebigen Grund geschlossen werden. Das gilt vor allem, wenn es sich um jenes Sakrament handelt, das ‚die Tür‘ ist: die Taufe. Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. Diese Überzeugungen haben auch pastorale Konsequenzen, und wir sind berufen, sie mit Besonnenheit und Wagemut in Betracht zu ziehen. Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.“ (EG Nr.47)

Auch hier sind mehrere Dinge zu beachten:

■ Im Gegensatz zu früheren Zeiten sind heute auch in unserem Land die meisten Kirchen verschlossen. Offensichtlich werden sie nicht mehr, wie es in der Zeit unserer Vorfahren noch der Fall war, als Orte der eucharistischen Gegenwart Jesu wahrgenommen. Wer sucht noch eine Kirche untertags auf, um einen Augenblick anzubeten und sich Gott zu öffnen?

■ Der Hinweis auf die Taufe als Sakrament des Eintritts enthält eine deutliche Kritik an Priestern, die der Papst in seinem Heimatland erlebt hat, die außerehelich geborenen Kindern die Taufe verweigert und ihre Mütter zurückgewiesen haben (vgl. Valene,34-39). Das ist bei uns kein wirkliches Problem.

■ Ohne die Diskussion der offiziell vom Empfang der Sakramente ausgeschlossenen Wiederverheirateten vorweg zu entscheiden, sagt der Papst unmissverständlich, dass die Eucharistie keine Belohnung, sondern ein Heilmittel für die Schwachen ist. Zugleich fordert er für den pastoralen Umgang „Besonnenheit und Wagemut“. Das erinnert sowohl an seine wiederholte Einladung zur Barmherzigkeit als auch an die vor allem in der Gesellschaft Jesu betonte „Unterscheidung der Geister“¹²

● **Dezentrierte Kirche**¹³

Wo Einheit sich in Vielfalt verwirklicht – und das ist ja da der Fall, wo die Kirche sich als Volk oder auch paulinisch als Leib versteht -, muss sich ein überspitzter Zentralismus wieder auflösen. Zu den ersten auffallenden Zeichen seines Amtsantritts gehörte die Tatsache, dass Franziskus sich den auf dem Petersplatz Wartenden als der neue „Bischof von Rom“ vorstellte. Seither mehren sich seine Äußerungen, dass ihm die Entwicklung neuer Formen der Kollegialität und Synodalität in der Kirche vorschweben. In der Tat ist nicht zu verstehen, dass eine Kirche, die sich in ihrer Soziallehre so entschieden für Subsidiarität einsetzt, diese nicht auch in ihrem Binnenbereich verwirklicht. Muss wirklich alles und jedes in Rom entschieden werden?

Diese Frage muss schon deshalb so klar gestellt werden, weil das zentralistische Gefälle sich ja in unseren Breiten auf den Ebenen der Diözesen und der Pfarreien fortsetzt und jeder in Führungsposition auf seine Weise zu einem kleinen „Papst“ wird. Im Übrigen ist es ja bequem, wenn man unangenehmen Entscheidungen ausweichen kann, indem man die Verantwortung für sie auf andere abwälzt.

Erste Schritte in eine neue Richtung deuten sich dennoch an. Papst Franziskus hat sich ein Beratungsgremium geschaffen, das ihn – unabhängig von der Kurie – in Fragen der Kirchen- und Kurienreform berät. Wie sich das in Zukunft im Hinblick auf die Bischofssynode, auch auf Bischofsernennungen, aber auch auf eine größere Selbständigkeit der Ortskirchen und ihre Pastoral auswirkt, muss sich zeigen. In

¹² Vgl. *Hans Waldenfels*, Sein Name (A. 1), 22-24.

¹³ Vgl. ebd. 15f. 82-85 u.ö.

dieser Hinsicht leben wir von der Hoffnung, aber auch im Bewusstsein, dass manche Öffnung im Umgang miteinander nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Leitmotive wie Barmherzigkeit, Option für die Armen und die Forderung einer Kirche der Armen, Dialog und Dienst am Menschen können nicht zurückgenommen werden und werden wie ein Ferment in der Kirche wirksam bleiben¹⁴.

Und doch fragt man sich: Wie kommt es, dass die großen Leitmotive, die Papst Franziskus so eindrucksvoll lebt und nicht nur predigt, bei uns zwar bis in die außerkirchliche Öffentlichkeit hinein faszinierende Zustimmung finden, sich aber in der Kirche selbst praktisch nichts zu bewegen scheint. Jedes Jahr verlassen in Deutschland Menschen in der Größenordnung einer mittleren Großstadt bzw. - wie ein Bischof es kürzlich formulierte - mehrerer großstädtischer Großgemeinden die Kirche, und ein Ende des Exodus ist nicht abzusehen. Was besagt angesichts dieser tristen Entwicklungen die Faszination des neuen Papstes? Oder ist er nur der katholische Dalai Lama, der ja auch, wohin er auch geht, die Säle füllt, aber doch das Land nicht in ein buddhistisches Land verwandelt? Was muss sich, was kann sich ändern – auch in der Kirche?

2. Zweimal „Kirche“

2.1. Die doppelte Perspektive

Was vielfach übersehen wird, ist die Tatsache, dass im Verständnis der Zeitgenossen „Kirche nicht gleich Kirche“ ist. Es ist nicht dasselbe, wenn wir uns als gläubige Katholiken im Anschluss an das biblische Verständnis und die offizielle Lehre der Kirche über das Wesen der Kirche verständigen, oder aber, wenn kirchlich nicht gebundene Bürger über die Kirchen sprechen. Letzteren kann die Lehre der Kirche gleichgültig sein. Die Kirche ist aber auch dann noch eine gesellschaftliche Größe, die in der Öffentlichkeit nicht zu übersehen ist:

- Erkennbare Bauwerke und historische Denkmäler stehen im Raum.
- Glocken machen sie - für manchen zur Unzeit – bemerkbar.
- Sie genießt Privilegien in der Gesellschaft und wird vom Staat, in gewissem Punkten auch von Nichtmitgliedern, finanziell subventioniert.
- Sodann gibt es zwischen Staat und Kirchen die sogenannten „*res mixtae*“, Sachverhalte, bei denen sich beiderseitige Interessen „mischen“: Schulen, Krankenhäuser und Pflegeheime, Gefängnisse, das Militärwesen, die Medien u.a.m.;

¹⁴ Vgl. *Jorge Mario Bergoglio – Papst Franziskus, Die wahre Macht ist der Dienst*. Freiburg u.a. 2014.

all das ist weithin vertraglich geregelt. Andere weltanschauliche Gruppen würden es heute für sich gerne ähnlich geregelt haben.

Vielfach wird übersehen, dass die doppelte Sichtweise sich in einem jeden von uns selbst überschneiden kann. Ohne dass wir uns immer Rechenschaft darüber geben, kann es geschehen, dass wir uns die Sicht der „Welt“ zu Eigen machen und die Kirche nicht mehr von innen, sondern von außen betrachten. Dann ist die Kirche unter der Hand nicht mehr der „Leib Christi“ und das „Volk Gottes“, sondern die „Gesellschaft öffentlichen Rechts“, also ein öffentlicher Verein, der wie alle Vereine Beiträge erhebt, für die man vom Verein Leistungen erwarten kann.

Der sonntägliche Kirchenbesuch liegt bekanntlich bei ca. 10%. Er steigert sich zu Weihnachten und bestimmten Festen, auch bei familiären Ereignissen, allerdings mit abnehmender Tendenz. Schon jetzt gehört in den meisten deutschen Großstädten etwa ein Drittel der Bevölkerung keiner christlichen Kirche mehr an, - auch hier Tendenz steigend. Um es noch einmal deutlich zu wiederholen: Etwa 90% der eingetragenen katholischen Kirchenmitglieder erfüllen die sogenannte Sonntagspflicht, deren Versäumnis lange als schwere Schuld eingestuft wurde, nicht mehr.

Das führt notwendigerweise – theologisch gesprochen – zu „Teilidentifikationen“ mit der Kirche, das heißt: Man identifiziert sich nur teilweise mit der kirchlichen Lehre und ihren moralischen Vorschriften. Dabei ist die Erfüllung des Sonntagsgebots vermutlich noch einer der für viele Katholiken existentiell weniger wichtigen Punkte. Viel bedeutsamer sind die Fragen, die bei den Bischofssynoden zu Ehe und Familie 2014 und 2015 zur Sprache kommen. Die weltweit veranstaltete Umfrage zu diesem Themenbereich hat ja ergeben, dass praktisch auf der ganzen Welt viele Katholiken in diesen grundlegenden Fragen des Lebens und der Lebensgestaltung von den kirchlichen Lehren und Auffassungen abweichen. Die kirchliche Verkündigung kommt daher nicht umhin, diese doppelte Sichtweise der Dinge – Außensicht und Binnensicht der Kirche - zur Kenntnis zu nehmen, ohne sogleich moralische Urteile zu fällen.

Es kommt ein anderes hinzu: In den vielen Formen der Gleichgültigkeit bis hin zur Ablehnung kirchlicher Lehren und Vorschriften auch bei solchen, die nominell noch zur Kirche gehören, verbirgt sich nicht selten eine starke Suche nach existentiellen

Lebenslösungen. Viel zu viele Menschen sind in ihren Lebensweisen gescheitert, viel zu viele Familien und Ehen zerbrochen.

Wie groß die Sehnsucht und wie weit die Suche nach Lösungen in existentiellen Lebensfragen verbreitet ist, war aus einem Beitrag der Beilage *Bilder der Gegenwart* in *Christ in der Gegenwart* (September 2014) mit dem Titel *Papa, ich erklär' dir den Islam* zu erfahren. Ein 18-jähriger Deutscher, ungetauft und areligiös aufgewachsen, begegnet nach wechselvollem Leben einem, der ihm den Islam nahebringt und in den Salafismus einführt. Nach dem Bruch mit den heimischen religiösen Traditionen in der Zeit nach 1968 bricht in unseren Tagen die Frage der Religion wieder auf, doch die Antworten werden nicht im Christentum, sondern auf anderen Wegen gesucht. Die Kirche wird vielfach gar nicht mehr als Heilsweg und Heilsangebot erkannt, weil sie im Leben dieser Menschen nicht mehr präsent ist, aber auch keinen Weg mehr zu diesen Menschen findet.

Im Übrigen bleibt es dabei: Die Kirche hat selbst zu viele Menschen verwundet zurückgelassen. Wenn ein jeder einmal darüber nachdenkt, kann er selbst Geschichten davon erzählen. Er findet sich dann in der Aussage des Papstes wieder, dass die Kirche selbst ein „Feldlazarett“ ist - voller Verwundeter. Das Schlimme dabei ist, dass – abgesehen von einem jeden von uns - nicht selten Vertreter der Kirche, Priester und Bischöfe, mitschuldig sind an dieser Misere.

2.2. „Samaritanische Kirche“

Hier greift heute nicht so sehr das Bild von einer Kirche, die in den Worten Johannes' XXIII. *Mater et Magistra, Mutter und Lehrerin*, ist. Vielmehr muss die Kirche im Sinne von Papst Franziskus *Mutter und Hirtin* sein:

„Wie behandeln wir das Volk Gottes? Ich träume von einer Kirche als Mutter und als Hirtin. Die Diener der Kirche müssen barmherzig sein, sich der Menschen annehmen, sie begleiten - wie der gute Samariter, der seinen Nächsten wäscht, reinigt, aufhebt. Das ist pures Evangelium. Gott ist größer als die Sünde. Die organisatorischen und strukturellen Reformen sind sekundär, sie kommen danach. Die erste Reform muss die der Einstellung sein. Die Diener des Evangeliums müssen in der Lage sein, die Herzen der Menschen zu erwärmen, in der Nacht mit ihnen zu gehen. Sie müssen ein Gespräch führen und in die Nacht hinabsteigen können, in ihr Dunkel, ohne sich zu verlieren. Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker. Die Bischöfe speziell müssen Menschen sein, die geduldig die Schritte Gottes mit seinem Volk unterstützen können, so dass niemand zurückbleibt. Sie müssen die Herde auch begleiten können, die weiß, wie man neue Wege geht.“ (Interview, 48)

Hier haben wir die „samaritanische Kirche“, von der zuvor schon kurz die Rede war. Franziskus mahnt immer wieder den Klerus, Bischöfe und Priester. Die Reform der Kirche betrifft die ganze Kirche: die Hirten genauso wie die Herde selbst. Doch hat das zur Folge, dass die Herde in dem Maße, als sie selbst noch gesund ist, mitzuwirken hat am Heilungswerk der Kirche. Dieses aber besteht nicht, wie es ihr lange - gerade auch von Karl Marx u.a. - vorgeworfen worden ist, in Vertröstungen auf eine andere Welt, sondern in einer tätigen Wirksamkeit an und in dieser Welt. Hier sind die Worte von Gerhard Ludwig Müller unmissverständlich, eindeutig und klar:

„Es gibt keine Alternative zwischen. Wohl im Diesseits und Heil im Jenseits, von Gnade und menschlichem Handeln, von kirchlichem Engagement und Weltkritik und -gestaltung. Gottorientierung und Weltgestaltung, Gottesliebe und Nächstenliebe sind die beiden Seiten einer Münze. Christen lassen sich von niemandem übertreffen, wenn es um die Menschenrechte und -würde geht, wenn die strukturelle Sünde eines ungerechten politischen Systems und die Verantwortungslosigkeit des einzelnen Menschen zugleich der Kritik unterworfen waren.“¹⁵

Der letzte Satz ist kühn, wenn man in die Geschichte schaut und müsste uns bis in die Gegenwart eher kleinlaut und bescheiden machen, doch als Postulat ist er richtig: Er bleibt für die Kirche von heute – und nochmals sei es gesagt: die Kirche sind wir alle! - eine nachhaltige Verpflichtung, die im Sinne von Papst Franziskus nicht zunächst eine römische Angelegenheit ist, sondern nach Verwirklichung überall vor Ort ruft.

Früher gab es bei uns offene Kirchtüren und Einrichtungen, die „Offene Tür“, später auch „teil-offene Tür“ hießen. Vor wenigen Tagen sagte ein junger Student zu mir: „Ich komme aus einer Gemeinde, wo es noch bis vor kurzem eine lebendige Jugendarbeit gab. Jetzt ist unser Heim zugemacht worden. Alles soll in der Zentralgemeinde stattfinden. Von uns geht keiner dorthin. Hier schläft alles ein. Letztlich fehlt es uns an überzeugenden Vorbildern.“

Das Urteil ist hart und doch leider richtig. In einer Zeit, in der Franziskus uns an den Rändern menschlicher Existenz sehen will, lösen wir die Kleinstrukturen mehr und mehr auf und zerschlagen sie. Bei Franziskus lesen wir:

„Unsere Religionssoziologen sagen uns, dass sich der Einfluss einer Pfarrei auf einen Umkreis von 600 Metern erstreckt. In Buenos Aires liegen zwischen einer Kirche und der nächsten ungefähr zwei Kilometer. Ich habe den Priestern also gesagt: 'Wenn ihr könnt, mietet eine Garage. Und wenn ihr den

¹⁵ *Gerhard Ludwig Kardinal Müller, Armut (A. 7), 44.*

einen oder anderen gewillten Laien findet, dann lasst ihn nur machen.' Er kann sich um die Leute hier kümmern, ein bisschen Katechese anbieten, ja auch die Kommunion spenden, wenn man ihn darum bittet. Ein Pfarrer sagte zu mir: 'Aber, Pater, wenn wir das tun, dann geht doch keiner mehr in die Kirche!' 'Na und?', meinte ich, 'kommen sie denn jetzt zur Messe?' 'Nein', gab er zu. Na also! Aus sich herauszugehen, heißt auch aus dem Garten der eigenen, scheinbar unbeirrbar Meinungen herauszugehen, wenn sich diese als Hindernis erweisen, wenn sie den Horizont verschließen, der Gott ist.¹⁶

Es fragt sich: Wäre es nicht an der Zeit, dass die noch lebendigen Gruppen und Vereine weniger über das Problem der Überalterung klagen als mit solchen Menschen wie dem genannten Studenten, der ja Gott Lob (noch) kein Einzelfall ist, überlegen, was sie im Sinne einer offenen Kirche, die zu den Menschen unterwegs ist, tun können? Das fängt übrigens bei den Großeltern an. Mir erzählt eine ältere Dame, dass sie oft bei den Kindern ihrer berufstätigen Tochter ist, um auf sie aufzupassen. Tochter und Schwiegersohn sind aus der Kirche ausgetreten. Die Großmutter – in der alten DDR areligiös aufgewachsen und als Erwachsene getauft - geht sonntags regelmäßig zur Kirche und nimmt dann die Enkelkinder mit, die es spannend finden. Deren Eltern haben nichts dagegen, wenn die Großmutter sich so verhält und ihren Glauben bekennt und lebt; sie sind nur eben „religiös unmusikalisch“. Wäre es nicht an der Zeit, dass wir alle uns fragen, ob wir hinreichend unseren Glauben bekennen, - sei es zu Hause, in der Familie, sei es in der Öffentlichkeit?

Viele klagen darüber, dass das geistliche Analphabetentum in erschreckendem Ausmaß zunimmt. Woher sollen aber junge Menschen heute zu den Grundkenntnissen christlichen Glaubens gelangen? In vielen Elternhäusern wird nicht gebetet und spielt Religion keine Rolle mehr. Die Kirchengemeinde fällt aus, weil immer weniger Kinder zum Gottesdienst finden. Bleibt die Schule, - doch das ist dann ein eigenes Thema. Schlimm wird es, wenn ein geweckter kleiner Moslem mangels eigenen Religionslehrers im katholischen Religionsunterricht sitzt und mehr über Jesus weiß als die kleinen Christenmenschen.

Papst Franziskus ist realistisch. Er weiß, dass es auch in seiner Heimat viele Menschen gibt, die das Glaubensbekenntnis nicht aufsagen können und doch aus dem Volksbewusstsein etwas von der Liebe Gottes in ihrem Leben mitbekommen. Was können wir in unserem Land tun, damit die traditionellen Werte, aus denen

¹⁶ *Gianni Valente*, Nähe (A. 4), 47f.

unser Volk jahrhundertlang gelebt hat, nicht völlig untergehen? Ich denke, wir müssen in der Öffentlichkeit unsere Stimme erheben, wenn etwa ein Politiker wie Martin Schulz meint aus falsch verstandener Toleranz das Kreuz aus unserer Landschaft verbannen zu sollen. Selbst wenn eine solche Äußerung, wie er sie im Europawahlkampf dieses Jahres getan hat, ein Ausrutscher gewesen sein mag, müssen wir unser Bekenntnis dagegenhalten. Die Bemühungen, die christlichen Werte und Symbole immer stärker aus der Öffentlichkeit zu vertreiben, sind übersehbar. Die Bekenntnisbücher, warum jemand kein Christ (mehr) ist, mehren sich. Müssten nicht wir Christen mit gleicher Deutlichkeit uns fragen und dann aussprechen, warum wir noch Christen sind und es auch bleiben wollen, - auch wenn es so vieles in und an der Kirche zu beklagen gibt?

Papst Franziskus sagt, dass die christliche Grunderfahrung geprägt ist „von einer nicht verhandelbaren Originalität, die aus dem Staunen angesichts der Begegnung mit Jesus Christus geboren wird, aus dem Staunen über die Person Jesu Christi“¹⁷. Von Argentinien weiß er, dass es diese Grunderfahrung in seinem Volk noch gibt. Wir sind dabei, sie in unseren Tagen in unserem Volk zu verlieren; ja die kirchlichen Leitungskreise sind aufgrund ihrer zunehmenden Distanzierung von der Basis des Gottesvolkes, ohne es zu merken, selbst dabei, die Grundlagen des christlichen Glaubens eher zu zerstören als neu zu verankern.

Das aber verpflichtet das noch bestehende Gottesvolk – das sind die Laien zusammen mit dem Klerus –, für eine Umkehr des Denkens zu sorgen. Wie wir es zuvor betont haben, hat nach Franziskus die lateinamerikanische Kirche gelernt, von der „Basis nach oben“ zu denken¹⁸. Auch wir waren in dieser Hinsicht in der Zeit, in der das Laienapostolat blühte, schon einmal weiter. Professionalisierung und Bürokratisierung, verbunden mit einem lange Zeit eher gesicherten finanziellen Auskommen und einer Tendenz zu einer reichen Kirche, haben dahin geführt, dass wir nicht materiell, aber spirituell immer stärker zu einer armen Kirche zu werden drohen. Schickten wir lange Jahre Missionare in alle Welt, so müssen wir uns heute spirituell und diakonisch helfen lassen durch Priester und Schwestern aus Afrika, Indien, den Philippinen und anderen Ländern in unseren Gemeinden, Krankenhäusern und Pflegeheimen.

¹⁷ Ebd., 56.

¹⁸ Vgl. ebd., 41.

Dabei geht es doch immer wieder nur um das Eine: in einer friedlosen, von vielfältiger Ungleichheit und Ungerechtigkeit geprägten, gefühllos-egoistischen Welt Spuren zu legen, die im Blick auf einen Gott der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und des Friedens wahre Freiheit, Heil und menschheitliche Erfüllung verheißen.